

### Visuelle Variantenpläne

Visuelle Variantenpläne (Contingency Maps) sind eine Sonderform visueller Verstehenshilfen, die von Brown u. Miranda erstmals 2006 veröffentlicht wurden. Sie sind eine Weiterentwicklung von visuellen Ablaufplänen, die anhand von Bildern oder in schriftlicher Form dazu beitragen sollen, die Folgen bestimmter Handlungsweisen vorhersehbar zu machen und so kausale Zusammenhänge zu vermitteln.

Bei Personen mit Autismus ist beispielsweise das Repertoire an problemlösenden Handlungsmustern eingengt: wenn sie etwas haben oder tun möchten oder eine Anforderung verweigern, wenn eine Situation durch störende Reize für sie unerträglich wird, wenn eine Veränderung zu Irritationen führt, wenn Routinen durchbrochen werden oder wenn eine Situation in ihrer Komplexität zum Chaos gerät und das Sprachverständnis zur Klärung nicht ausreicht. Oft aus heiterem Himmel belasten schwierige und inakzeptable Verhaltensweisen wie Wutanfälle, Kooperationsverweigerung, Aggressionen gegen Dinge und Menschen, Stören, autoaggressives Verhalten und dergleichen das soziale Miteinander und auch das persönliche Lernen. In den Visuellen Variantenplänen werden Beziehungen zwischen einer bestimmten Ausgangssituation, möglichen daraus entspringenden Verhaltensweisen und jeweils nachfolgenden Konsequenzen ins Bild gesetzt: sogenannte Wenn-

dann-Beziehungen. Dabei werden unangemessene und ineffektive Verhaltensweisen des Betroffenen in ihren Folgen solchen gegenübergestellt, die sozial besser verträglich sind und im Ergebnis den eigentlichen Wünschen entsprechen würden. Denkbar wäre es auch, auf diese Weise alltägliche Umgangsregeln oder Regeln der Dialoggestaltung zu vermitteln. Da jeweils 2 Verhaltensalternativen in Form von Ablaufplänen dargestellt werden, wird hier die amerikanische Bezeichnung „Contingency Maps“ mit „Visuelle Variantenpläne“ ins Deutsche übersetzt. An anderer Stelle ist von „Konsequenzmappen“ (Köppe u. Köppe 2007) die Rede oder von „Alternativen-Übersicht“ (Hallbauer 2007).

Visuelle Variantenpläne wurden als zusätzliche Verstehenshilfen im Kontext eines „Functional Equivalence Trainings“ (FET) entwickelt (Brown u. Miranda 2006). Bei einem solchen Training zum Aufbau sozial kompatibler Verhaltensweisen geht man von der Funktion eines problematischen Verhaltens aus. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht das Ergebnis, das der Klient anstrebt. Wie er auf andere, sozial angemessene Weise sein jeweiliges Ziel tatsächlich und viel effektiver erreichen kann, soll dem Betroffenen mithilfe eines solchen Visuellen Variantenplans kommuniziert werden. Einzelfallstudien an mehreren Kindern und Jugendlichen belegen eine sehr erfolgreiche und anhaltende Zunahme erwünschter Verhaltensweisen und Abnahme von Problemverhalten (Hallbauer 2007).

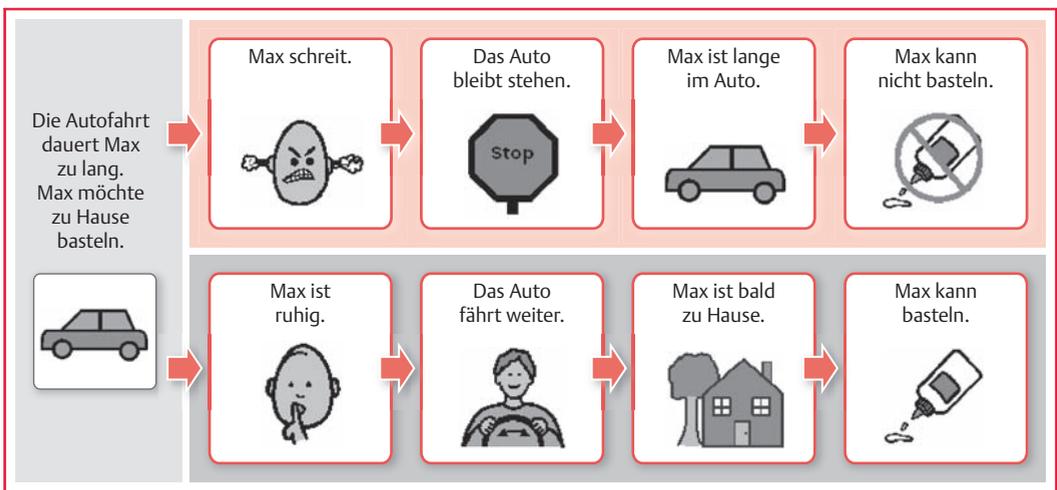


Abb. 3.9 Visueller Variantenplan, welcher es Max erleichterte, sich im Auto ruhig zu verhalten. (Symbole von: The Picture Communication Symbols ©1981–2010 by DynaVox Mayer-Johnsson LLC. All rights reserved worldwide. Used with permission).

**Fallbeispiel Max**

Max fing im Alter von 7 Jahren bei Autofahrten häufig an zu schreien, schnallte sich ab und schlug auf den Fahrer ein. Die Fahrt dauerte ihm zu lang, denn er wollte eigentlich zu Hause sein und basteln. Die Folge seines Verhaltens war, dass der jeweilige Fahrer stehen blieb, bis Max sich beruhigt hatte; die Autofahrt dauerte dadurch häufig sehr lang. Der in Abb. 3.9 gezeigte Visuelle Variantenplan half Max, die Zusammenhänge zu durchschauen.

Ein Visueller Variantenplan sollte, wie Abb. 3.9 zeigt, Folgendes beinhalten:

- die typische Ausgangssituation, die dem Problemverhalten bzw. der erwünschten Verhaltensvariante vorausgeht
- das Problemverhalten und seine Folgen
- ein alternatives, erwünschtes Verhalten und dessen Folgen

Ideal ist es dabei, wenn sich jeweils aus dem erwünschten oder problematischen Verhalten **natürliche Konsequenzen** ergeben, wie im Falle von Max. Manchmal ist dies jedoch nicht möglich und die Folgen müssen künstlich von Eltern oder Lehrern vorgegeben werden.

Die Bilderfolgen farbig zu markieren und z. B. die ungünstige Variante auf roten, die erwünschte Variante auf grünen Untergrund zu setzen, hebt die Unterschiede hervor und kommt all denen ent-

gegen, die stark visuell denken. Da viele das Medium Schriftsprache nutzen können, ist es auch sinnvoll, die Bilder schriftlich zu erläutern.

Visuelle Variantenpläne ermöglichen es, kontextuelle Bedingungsfolgen von Ursache und Wirkung zu verstehen und über sie zu reflektieren. Es empfiehlt sich, in ruhigen Situationen anhand der Übersicht die jeweiligen Varianten immer wieder zu besprechen; so ist es dem Betroffenen möglich, aus der Distanz heraus gleichzeitig das jeweilige Ergebnis beider Verhaltensvarianten zu betrachten. In aktuellen Problemsituationen kann der entsprechende Übersichtsplan als **Erinnerungshilfe** dienen. Dass diese Form der Verhaltensmodifikation so effektiv und nachhaltig ist, liegt mit daran, dass der Betroffene sich selbst, aufgrund eigener Reflexion für eine bestimmte Handlungsweise entscheidet und selber Verantwortung für sein Handeln übernimmt.

Visuelle Variantenpläne ermöglichen es:

- die Folgen und Ergebnisse von problematischem Verhalten und günstigeren Verhaltensweisen abzusehen,
- über Verhaltensvarianten und deren Ergebnisse zu reflektieren,
- sich selbst für ein sozial angemessenes Verhalten zu entscheiden,
- problematisches Verhalten abzubauen.

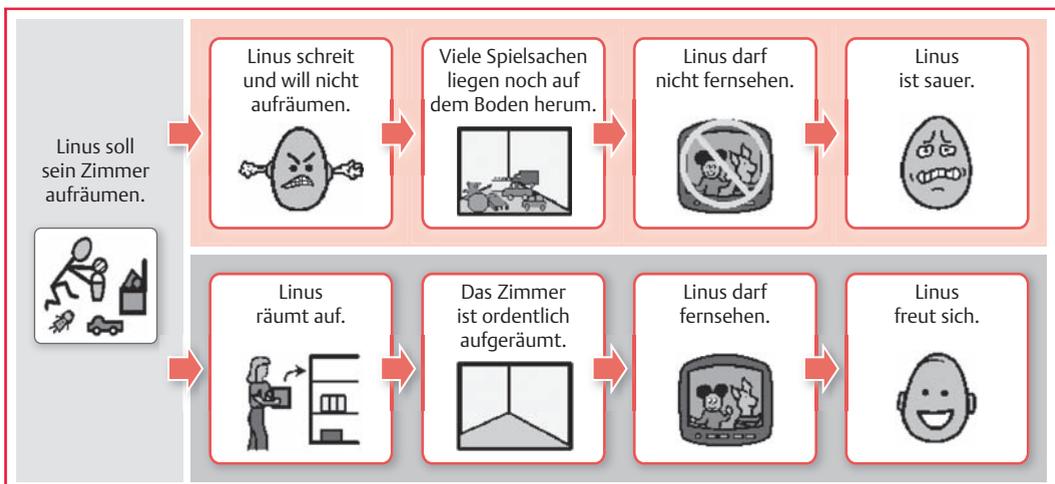


Abb. 3.10 Linus will die abendliche Kindersendung sehen. Der Visuelle Variantenplan verdeutlicht ihm, unter welcher Bedingung er fernsehen darf. (Symbole von: The Picture Communication Symbols ©1981–2010 by DynaVox Mayer-Johnsson LLC. All rights reserved worldwide. Used with permission).

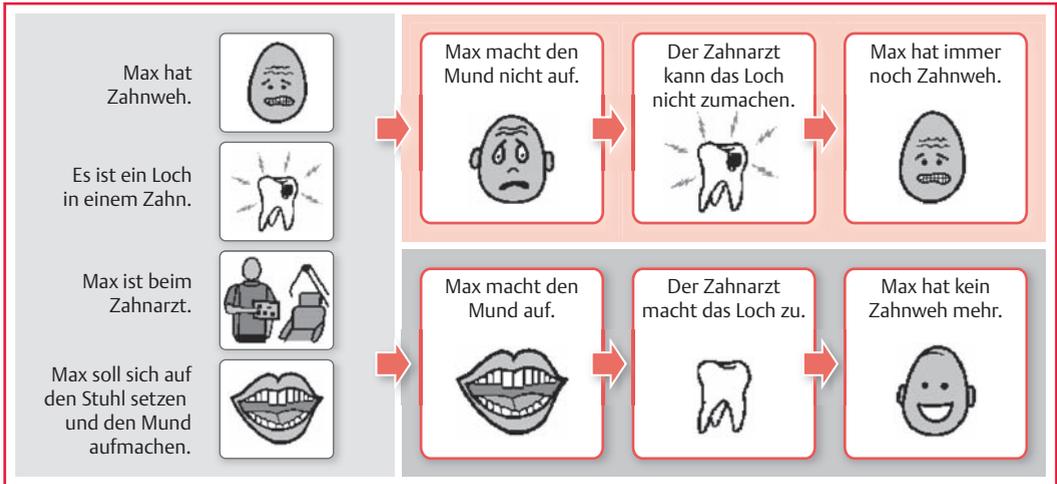


Abb. 3.11 Max will, dass er keine Zahnschmerzen mehr hat; der Plan vermittelt ihm, wie er selbst dazu beitragen kann. (Symbole von: The Picture Communication Symbols ©1981–2010 by Dynavox Mayer-Johnsson LLC. All rights reserved worldwide. Used with permission).

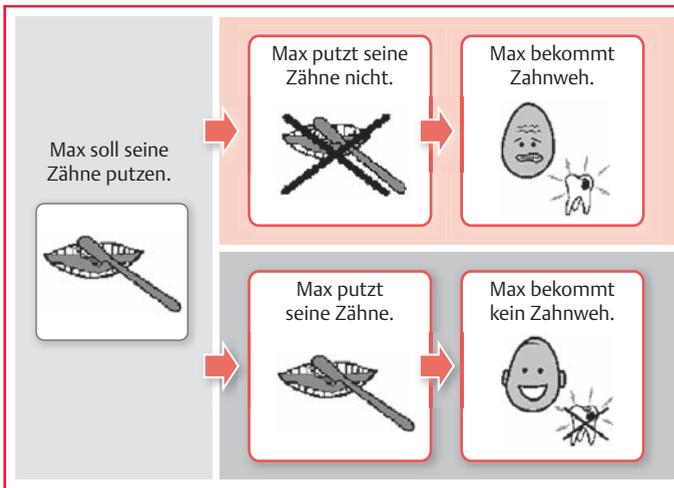


Abb. 3.12 Max will nie wieder Zahnschmerzen bekommen; er muss also seine Zähne putzen. (Symbole von: The Picture Communication Symbols ©1981–2010 by DynaVox Mayer-Johnsson LLC. All rights reserved worldwide. Used with permission).

**Fallbeispiel Linus**

Zunächst wollte Linus sein Zimmer nicht aufräumen. Seine Eltern führten die Regel ein, dass er nur dann eine abendliche Kindersendung ansehen darf, wenn er zuvor sein Zimmer aufgeräumt hat. Mithilfe des Instruktionsplans (s. S. 80; Abb. 3.6) und der Erkenntnis aus dem in Abb. 3.10 dargestellten Bedingungsgefüge konnte Linus eigenständig und rechtzeitig die lästige Aufgabe erledigen.

Ein weiteres Beispiel findet sich in Abb. 3.11 und Abb. 3.12: Max versteht, weshalb er beim Zahnarzt kooperieren muss und was er tun kann, damit er keine Zahnschmerzen bekommt.

## Elektronische Kommunikationsformen

Das Angebot der elektronischen Kommunikationsformen wächst aufgrund verbesserter Technologien stetig. Die Auswahl der Hilfsmittel, welche von Menschen verwendet wird, ist sehr groß, und die unterschiedlichen technischen und methodischen Möglichkeiten einzelner Geräte sind für den Laien nur schwer beurteilbar. Detaillierte Angaben zu einzelnen elektronischen Geräten zur Kommunikation und Umfeldsteuerung findet man bei den verschiedenen Hilfsmittelanbietern. Diese sind auf der Homepage von ISAAC e.V. ([www.isaac-online.de](http://www.isaac-online.de)) gelistet. Empfehlenswert ist außerdem die Online-Datenbank „barrierefrei kommunizieren“ ([www.barrierefrei-kommunizieren.de](http://www.barrierefrei-kommunizieren.de)). Sie enthält eine herstellerunabhängige Sammlung behinderungskompensierender Techniken und Technologien für Computer und Internet. Ermöglicht wird eine Suche sowohl nach Herstellern als auch nach Produkten. Informationen zu rechtlichen Bestimmungen der Hilfsmittelversorgung und zur Beantragung werden im Kap. 1 gegeben.

### Elektronische Kommunikationshilfen

*D. Päßler-van Rey*

Dem Einsatz elektronischer Kommunikationshilfen in der Sprachtherapie steht eine große Skepsis gegenüber. Bei Kindern wird zu Unrecht befürchtet, dass sie den Spracherwerb und die Entwicklung der Lautsprache hemmen (s. Kap. 1). Bei Menschen mit erworbenen Sprach- und Sprechstörungen im Erwachsenenalter werden elektronische Hilfen oft als letzte Therapiemöglichkeit beurteilt und eingesetzt, wenn nach langer Therapiezeit, keine oder nur sehr kleine Verbesserungen der Lautsprache erreicht wurden (Wahn 2002, Schäfer 2009). Dies widerspricht der Philosophie von UK, die die Gleichwertigkeit aller zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel unterstreicht (s. Kap. 1).

### Merkmale elektronischer Sprachausgabegeräte

Es gibt zahlreiche und mit sehr unterschiedlichen Funktionen ausgestattete elektronische Kommunikationshilfen. Deren Einteilung kann auf verschiedene Weise vorgenommen werden. Es wird

zwischen Geräten ohne und mit Sprachausgabemodalität unterschieden. Hilfen ohne Sprachausgabe treten im Bereich der Kommunikationsgeräte immer mehr in den Hintergrund (Bünk et al. 2005). Deshalb liegt der Schwerpunkt dieses Buches auf Sprachausgabegeräten. Diese werden auch als Talker, VOCA = Voice Output Communication Aid, SGDs = Speech-Generating Devices oder SAGE = Sprachausgabegerät bezeichnet. Im Folgenden wird die Abkürzung SAGE verwendet. Aufgrund des ständig wachsenden und vielfältigen Angebots auf dem deutschsprachigen Markt sowie des laufenden technischen Wandels werden exemplarisch für die logopädische Praxis relevante Merkmale aufgezeigt.

**Sprachausgabe.** SAGE können sowohl über einen digitalisierten, als auch über einen synthetischen Sprachoutput verfügen.

*Digitalisierte Sprache* wird im Unterschied zu synthetischer nicht künstlich vom Computer produziert, sondern bezeichnet natürliche Lautsprache, die über ein Mikrophon aufgenommen wird (Bober u. Franzkowiak 2001). Von den meisten Anwendern wird sie als angenehm empfunden. Ihre Qualität ist neben der Sprecherstimme zu einem großen Teil abhängig von den technischen Möglichkeiten bei der Aufnahme. Nachteil digitalisierter Nachrichten ist, dass das Hilfsmittel nur das wiedergeben kann, das vorher gespeichert wurde. Veränderungen der Satzstruktur und Grammatik, wie das Formulieren von Fragen, Tempusveränderungen o.ä. sind spontan nicht möglich, ohne vorab entsprechende Aussagen aufgenommen zu haben.

Bei der *synthetischen Sprachausgabe* wird die Nachricht über eine Tastatur (integriert im Gerät, als Displaytastatur oder extern angeschlossen) eingegeben und in eine künstliche Stimme umgewandelt. Dieses Verfahren wird als *text-to-speech* bezeichnet. Die Sprachsynthesen sind von sehr unterschiedlicher Qualität, was Verständlichkeit, Modulation und Prosodie betrifft. Es gibt künstliche weibliche oder männliche sowie Kinder- und Erwachsenenstimmen. Das Prinzip *text-to-speech* hat den Vorteil, dass jeder über Schrift eingegebene Input akustisch wiedergegeben werden kann. Dadurch wird die sprachliche Flexibilität des Nutzers erhöht, denn er kann unmittelbar auf den Gesprächspartner reagieren, ohne auf vorher ein-